Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 426. **Sonntag** den 22. August 1897. **91. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Die conservative Presse handelt gegen das Herkommen und nicht gerade klug, wenn sie scharfe Kritik an den zuletzt bekannt gewordenen Aeußerungen des Fürsten Bismarck dadurch übt, daß sie ausführt, der Altreichskanzler könne sich nicht so, wie gemeldet worden ist, über die conservativen Parteiführer ausgelassen haben. Seit Langem ist es in der nationalen Presse üblich, Friedrichsruher Aussprüche, selbst wenn sie nicht ganz bequem waren — und auch die Nationalliberalen haben hin und wieder ein nicht angenehmes Wort zu hören bekommen — ohne Zeichen des Gekränktseins hinzunehmen. Man war dabei nicht so sehr von der Abneigung geleitet, sich in die schlechte Gesellschaft des Centrums, der Socialdemokraten und des Herrn Eugen Richter zu begeben, als von der, wenn nicht sofort, doch alsbald nach der Entlassung des Fürsten Bismarck gewonnenen Erkenntniß, daß der große Patriot durch Tadel immer nützte. In dreißigjährigem, ihm auch manches Mal von seinen ihn oft nicht ganz begreifenden Freunden erschwertem Wirken hat der unvergleichliche Staatsmann mit der Erfahrung das Recht erworben, in der ihm angemessen scheinenden Form den Parteien nahezulegen, aus ihrer Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen. In reiner Absicht begangene Fehler aus diesem Munde als solche bezeichnet zu hören, kann nicht verletzen, von dem schlechten Gewissen freilich begreift man es, wenn es gegen die Ergebnisse Bismarck'scher Beobachtung und Gedankenarbeit sich aufbäumt. Die Verwahrungen der conservativen Zeitungen dürften auch kaum die im Sachsenwalde herrschende olympische Ruhe stören. Auf der andern Seite ist es recht zweifelhaft, ob es allen Genannten angenehm ist, wenn in Erinnerung gebracht wird, daß Graf Mirbach den Ministern vorgeworfen, sie freuten sich über jede vernichtete Existenz, daß Herr v. Ploetz sich zu directen Drohungen gegen die Krone verstiegen und daß diese Aeußerungen ein Echo bei dem Grafen Limburg-Stirum, Kanitz u. s. w. gefunden. Geschehen ist das ja, aber vielleicht hat Fürst Bismarck in dem Andrängen dieser „Freunde" nur ein neues Gewand für die Regungen des Egoismus erkannt.

Die Beweise seines „Sammeleifers", die Herr v. Miquel sogar während der Wiesbadener Badecur erbringt, haben, von einem vorgestern wiedergegebenen ziemlich groben Ausbruch einer Centrums-Correspondenz abgesehen, die Oeffentlichkeit auch dann ziemlich kühl gelassen, als angedeutet wurde, der neue Vicepräsident des Staatsministeriums habe in Camberg eigentlich das Project der „Kreuzzeitung" — eine conservativ-clerikale Allianz — betrieben. Diesen Plan, von den geschickten Händen eines Miquel unterstützt, würden wir für Preußen fürchten, im Reich hat er keine Aussicht auf Verwirklichung. Und da die künftigen Reichstags- und preußischen Landtagswahlen viel zu rasch aufeinanderfolgen, als daß das Centrum in der Zwischenzeit den rothen Ueberwurf über der Jesuitenrobe mit einem andern vertauschen könnte, so besteht auch nicht die Gefahr einer neuen Zedlitz'schen Schulgesetz-Action, mit der die „Kreuzzeitung" die Ultramontanen zu locken versucht hat. Was Herr v. Miquel von Herrn Lieber wollen kann, das ist Zweierlei. Erstens die Mitwirkung bei einer gründlichen Finanzreform, und dazu wird das Centrum heute noch weniger geneigt und namentlich auch im Stande sein, als früher. Als der jüngste Versuch nach dieser Richtung gemacht wurde, waren zu Anfang der badische Centrumsmann Hug und der bayerische Dr. Schädler offenbar ernstlich bereit, im Interesse des heimischen Finanzwesens zu einer erklecklichen Neuordnung die Hand zu bieten. Seitdem sind die Dinge dahin gedrehen, daß Schädler, obwohl er schon damals die Sache der Reform schließlich im Stich ließ, als zu „preußisch" dem Verlust seines Landtagsmandats entgegensieht, und in Baden hat sich der gemäßigte und darum politisch kalt gestellte Dekan Lender wieder mit dem unversöhnlichen Reichsfeinde Pfarrer Wacker ausgesöhnt. Das norddeutsche Centrum wird sich hüten, diese Zeichen der Zeit unbeachtet zu lassen, noch dazu in einer Angelegenheit, wo, wie in der Finanzreform, die süddeutsche Opposition ganz und gar seiner früheren Politik entspricht.

Der andere Wunsch, den Herr v. Miquel an den Dr. Lieber haben kann, betrifft die Flottenvermehrung. Auch hier wird das Centrum gerade so weit gehen, als es mit seinem Parteiinteresse für vereinbar hält. Es ist unverkennbar, daß in kaufmännischen und industriellen Kreisen auch dieser Partei die Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit einer planmäßigen Vermehrung unserer Kriegsschiffe Verbreitung gewonnen hat. Diese Gruppen werden so viel Entgegenkommen finden, als es die Rücksicht auf das andere, stärkere Element der Kleinbürger und Landleute, denen man einreden kann, daß nur die Hamburger, Bremer und Lübecker und allenfalls die Berliner etwas von der Flotte hätten, zu gestatten scheint. Da die letztere Weisheit auch von Kanzeln gepredigt wird, so ist wenig Hoffnung, daß die bessere Einsicht einer Minderheit sich beträchtliche Geltung verschaffen werde. Bei ruhiger, der Selbstbeherrschung nicht ermangelnder Führung der Marineangelegenheit ist jedoch ein allmählicher Umschwung im positiven Sinne zu erwarten. Nicht heute, nicht bei den nächsten Wahlen, aber vielleicht schon bald nach den nächsten Wahlen. Die Anzeichen einer leidenschaftslosen Betrachtung dieser wichtigen Aufgabe mehren sich. Die geänderte Zoll- und Colonialpolitik, zu der England sich anschickt, bleibt wohl nicht ganz ohne Einfluß auf die deutsche Beurtheilungsweise. Daß Herr Richter, obschon er mit Grund von den nächsten Wahlen günstige Ergebnisse für den nationalen Nihilismus erhofft, starke Gereiztheit in der Flottenangelegenheit verräth und sich schon jetzt zur Production seines alten Rechenkunststückchens bemüßigt sieht, ist kein schlechtes Symptom.

Freilich die neueste Campagne des Führers der Volkspartei gilt mehr der Thatsache, daß ein Berliner Organ der freisinnigen Vereinigung einige sachliche Artikel über die Marineangelegenheit veröffentlicht hat, als dieser selbst. Die freisinnige Vereinigung ist aber zur Zeit der spitzeste Dorn im Auge des Herrn Richter. Nicht weil er die Wählermassen fürchtete, die die feindliche Schwester aufbringen könnte. Die „Vereinigung" besitzt mehr Mandate, als ihr nach ihrer Stärke im Lande, wenn das Wort Stärke bei ihr überhaupt zulässig ist, zukommt. Sie verdankt sie zum guten Theile Compromissen zwischen Nationalliberalen und Conservativen, die sich 1893 um die Heeresvorlage auf einen Mann aus dem Lager Rickert's in Wahlkreisen einigten, wo die „Vereinigung" nur durch vereinzelte Individuen vertreten ist. Die Selbstgefälligkeit, mit der Herr Pachnicke anderen Parteien gegenüber sich für bündnißfähig bei den nächsten Wahlen giebt, erweckt nicht geringe Heiterkeit, da man den Herrn als König ohne Land nur zu gut kennt. Aber die freisinnige Vereinigung verwaltet den Wahlfonds des „Schutzverbandes gegen agrarische Uebergriffe", und dieser hat unter allen Parteien und Interessenvertretungen das größte Portemonnaie. Es sind nicht die Truppen, sondern die Subventionen, um was Herr Richter die abgesprengte freisinnige Gruppe beneidet.

Die „Köln. Ztg." hat kürzlich die Geschichte eines bösartigen Falles von militairischer Insubordination, der sich in Brest zugetragen, erzählt. Das Kriegsgericht, das, wie die „Köln. Ztg." hinzufügte, bekanntlich in Frankreich öffentlich und mit Hinzuziehung von Vertheidigern verhandelt, sprach den Angeschuldigten frei. Aus diesem Nebensatze des rheinischen Blattes glaubt die „Kreuzztg." nun einen Strick für die Militairstrafproceßreform drehen zu können. Sie schreibt:

„Ein besseres Beispiel für die vollständige Unzulänglichkeit, ja schwerste Gefährdung jeder Zucht in der Armee durch Einführung der Oeffentlichkeit im Militairstrafverfahren, als hier vorgeführt wird, kann wohl kaum gefunden werden."

Mit diesem Taschenspielerstückchen ist leicht fertig zu werden. Im bayerischen Strafverfahren herrscht die Oeffentlichkeit, und dort können auch Vertheidiger zugezogen werden. Die Disciplin der bayerischen Armee hat aber im Jahre 1892 aus dem Munde des Kaisers, der sie befehligt hatte, uneingeschränktes Lob erfahren. Deutschland ist eben nicht Frankreich, deutsche Soldaten sind eben nicht französische. Das Beispiel der „Kreuzztg." ist deshalb nichts weniger als „hell".

Wir stellen mit ebensoviel Erstaunen als Genugthuung fest, daß die Berliner „Post" keinen Zusammenhang zwischen den Konstantinopeler Bombenattentaten und der Abstimmung der Nationalliberalen über die Vereinsgesetznovelle behauptet oder auch nur angedeutet hat.

Das Togo-Abkommen.

Der Abtheilung Koblenz ist auf ihren bekannten, in Sachen der Togofrage an den Vicepräsidenten der Deutschen Colonialgesellschaft, Herrn Wirkl. Geh. Rath Sachse, gerichteten Antrag folgende, von der „Deutsch. Colonialztg." mitgetheilte Antwort zugegangen:

„Der Abtheilung erwidere ich auf das die Togo-Uebereinkunft betreffende gefällige Schreiben vom 17. Juli, anschließend an meine vorläufige Mittheilung vom 24. desselben Monats, ergebenst das Folgende:

Das zwischen Delegirten der Deutschen und französischen Regierung in Paris getroffene Grenzabkommen ist bisher amtlich nicht veröffentlicht worden, weil die beiden Regierungen sich, wie es nach diplomatischem Brauche bei Staatsverträgen vielfach zu geschehen pflegt, bis zu einem gewissen Zeitpuncte zur Geheimhaltung gegenseitig verpflichtet haben. Was über den Inhalt des Abkommens in französischen Zeitungen berichtet worden, entbehrt der Authenticität, ist ersichtlich unvollständig und giebt jedenfalls für die diesseitige Beurtheilung keinen ausreichenden Anhalt. Auf so unsichere Grundlagen hin aber eine Eingabe an den Herrn Reichskanzler zu richten, kann ich, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Präsidenten unserer Gesellschaft, Sr. Hoheit dem Herzoge Johann Albrecht zu Mecklenburg, nicht für rathsam erachten.

Der Standpunct, welchen die deutsche Colonialgesellschaft der Togo-Frage gegenüber einnimmt, sowie die Wünsche, welche sie in dieser Beziehung hegt, sind dem Herrn Reichskanzler in den Vorstellungen unseres Präsidiums vom 9. October 1895, 12. December 1895, 11. December 1896 und 1. April 1897 (vergl. „Deutsche Colonialzeitung" Nr. 16 vom 17. April 1897) ausführlich dargelegt worden; Neues ließe sich dem kaum mehr hinzufügen.

Wahrscheinlich mit Rücksicht auf die erwähnten Vorstellungen hat die kaiserliche Regierung sich bewogen gefunden, ein Mitglied unseres Ausschusses, welches zugleich Mitglied des Colonialrathes ist, als Delegirten an den Togo-Verhandlungen in Paris theilnehmen zu lassen. Schon dieser Umstand dürfte zu der Voraussetzung berechtigen, daß die von der Deutschen Colonialgesellschaft vertretenen Interessen bei den Pariser Verhandlungen nachdrücklich werden gewahrt worden sein, und daß das thatsächliche Ergebniß in wesentlichen Puncten ein anderes ist, als es die französischen Blätter darzustellen bemüht sind.

Inzwischen ist, amtlich ertheilter Auskunft zufolge, das fragliche Uebereinkommen förmlich vollzogen worden, und zwar deutscherseits durch den kaiserlichen Gesandten in Paris. Nach einer mir weiter gewordenen vertraulichen Andeutung hat es jedoch von vornherein in der Absicht der Colonialverwaltung gelegen, dem Colonialrathe bei dessen nächstem Zusammentreten eingehende Mittheilungen über den Inhalt des Vertrages zu machen.

Hiernach möchte es sich meines Erachtens empfehlen, weitere Schritte in dieser Angelegenheit bis dahin auszusetzen, wo der Wortlaut der Abmachungen zuverlässig bekannt sein wird. Immerhin werde ich nicht ermangeln, das Eingangs bezeichnete Schreiben der geehrten Abtheilung nebst dem damit zusammenhängenden sonstigen Schriftwechsel dem Ausschusse in seiner nächsten Sitzung zur Berathung und Beschlußfassung vorzulegen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

ergebenst

gez. Sachse."

Hoffentlich ist die „Voraussetzung", von der Herr Wirkl. Geh. Rath Sachse spricht, wirklich eine „berechtigte".

Deutsches Reich.

x. **Berlin**, 21. August. Für die Beurtheilung der Germanisirung der deutschen Ostmark ist die kürzlich erfolgte Zusammenstellung der bis zum Ende des Jahres 1896 bewirkten Bildung von Rentengütern sehr lehrreich. In dieser Zusammenstellung wird ziffernmäßig festgestellt, daß der den Generalcommissionen gemachte Vorwurf, ihre Thätigkeit stehe in einem diametralen Gegensatze zur Thätigkeit der Ansiedelungscommission, völlig berechtigt ist. Denn unter den angesiedelten Bauern befinden sich 4000 Deutsche und 2200 Slawen, darunter 2000 Polen. Es gehören also in Gegenden, in denen das Slawenthum ohnedies überwiegt, mehr als ein Drittel der Ansiedler der slavischen Race an. Noch bedenklicher wird die Sache vom confessionellen Standpuncte aus. Es stehen 3400 Evangelischen etwa 2800 Katholiken gegenüber. Nimmt man an, daß der größte Theil der Slawen katholisch ist, so sind noch etwa 6—700 deutscher katholischer Ansiedler zu rechnen; es steht nun leider fest, daß die deutschen Katholiken der Gefahr, polonisirt zu werden, viel weniger gefestet gegenüber stehen als die deutschen Protestanten, es hätte sich darum vielleicht empfohlen, die deutschen Ansiedler hier möglichst ausschließlich aus protestantischen Kreisen zu nehmen. Beiläufig sei zu den nie aufhörenden Paritätsklagen der Centrumspresse bemerkt, daß hier mit Staatshilfe mehr Katholiken angesiedelt worden sind, als es dem Verhältnisse zwischen Protestanten und Katholiken in Preußen und im Reiche entspricht. Was ferner die Zahl der Ansiedler betrifft, so will es doch recht wenig sagen, daß in einem halben Decennium nur 6000 Bauern angesiedelt werden konnten. Möglich, daß geleistet worden ist, was geleistet werden konnte, aber wer die Rentengutsbildung für nützlich ansieht, weil dadurch die Seßhaftigkeit des Bauernstandes gefördert wird, wird sich angesichts dieser geringen Zahl von angesiedelten Bauern nicht der Erkenntniß verschließen, daß neben der staatlichen Ansiedelung die private einhergehen muß, wenn etwas Durchgreifendes geleistet werden soll.

△ **Berlin**, 21. August. Die Presse der freisinnigen Volkspartei muß nun einsehen, daß der Gedanke an ein „Marine-Septennat", dessen Widersinn wir vor Kurzem dargethan hatten, nicht aus amtlichen Kreisen stammte, sondern eine minder haltbare Tagesleistung der „Nordd. Allg. Ztg." selbst gewesen ist. Der Hochsommer treibt ja in mannigfacher Hinsicht sonderbare Preßblüthen; er hat eben auch diese zu verantworten. Jedenfalls ist unmittelbar, nachdem der neue Staatssecretair in das Reichs-Marine-Amt eingezogen, dafür gesorgt worden, daß die Septennatsblüthe völlig zerblättert wurde. Das ist ja sehr unbequem für gewisse radicale Politiker, die hiermit bereits das Land erregt, ja schon die Wahlparole für 1898 hiernach geprägt und ausgegeben hatten („Wider den Absolutismus!"). Jetzt hat die radicale Presse etwas „Neues" entdeckt, womit uns die Marineverwaltung „überraschen" wolle. Bisher habe man Kreuzer nur verlangt für den überseeischen Dienst und als Aufklärungsschiffe für die Divisionen der heimischen Schlachtflotte; nun erfahre man, daß beabsichtigt sei, künftig besondere „Kreuzerdivisionen" für die heimische Schlachtflotte zu bilden u. s. w. Wir bedauern, auch diesem Agitationsmaterial den Werth einer überraschenden Neuigkeit absprechen zu müssen; ja, wir können den radicalen Streitern aus dem Indienstbaltungsplan von 1897/98 verrathen, daß eine Kreuzerdivision sogar schon formirt ist, sie besteht aus einem Panzerschiff II. Classe und je einem Kreuzer II. und III. Classe. Es ist weder neu, daß diese Division nur über ungenügendes Schiffsmaterial verfügt, noch ist es ein Geheimniß, daß eine zweite solche Division formirt werden soll, um im heimischen und auswärtigen Dienst, eventuell auch zur Entlastung der Schlachtflotte verwendet zu werden. Das Alles weiß man seit Jahr und Tag, und um die Bedürfnißfrage dieserhalb ist ja im Frühjahr schon ein erster Kampf entbrannt und einstweilen zu Ungunsten der Kreuzerflotte ausgetragen worden. Die Formirung einer zweiten Kreuzerdivision gehört auch keineswegs ins Bereich der uferlosen Flottenpläne, sondern sie sollte durch die in der Hollmann'schen Denkschrift vom 4. März geforderten sechs Panzerkreuzer I. Classe ermöglicht werden. Deren Bau war bekanntlich auf den Zeitraum von 6 Jahren vertheilt, so daß jedes Jahr ein neuer Kreuzer auf Stapel gelegt werden und die ganze Kreuzerflotte bis 1905 fertig gestellt sein sollte. Wer damals den Ausführungen der Sachverständigen über den Mangel jeglicher Offensivkraft unserer gegenwärtigen Kreuzerflotte gefolgt ist, wird schlechterdings nicht verstehen, wie man es jetzt als etwas überraschend Neues ausrufen kann, daß diese Offensivkraft hergestellt, das heißt also, daß für zwei brauchbare Kreuzerdivisionen Sorge getragen werden soll.

Feuilleton.

Der letzte Napoleonstag.

Von Albin Geyer.

Nachdruck verboten.

Die französische „Rhein-Armee" beging am 15. August im Jahre 1870 den Napoleonstag mit einem allgemeinen Rückzug. Von den am 6. bei Wörth und Spichern geschlagenen französischen Armeecorps, die nach Süden abgedrängt worden waren, erreichte das erste am 15. das Lager von Chalons, das fünfte befand sich auf dem Rückzuge ebendahin noch in der Gegend von Chaumont, von wo es mit der Eisenbahn befördert wurde; das 2. Corps, welches ursprünglich auch abgedrängt worden war, hatte doch wieder die Mosel gewonnen und befand sich schon bei Metz. Dort hatte sich Bazaine, nachdem ihm Napoleon auf dringendes Verlangen aus Paris den Oberbefehl über die Armee übergeben hatte, erst in der Nacht auf den 14. zum Abmarsch nach Chalons entschlossen, denn er klebte mit seinen Gedanken an Metz, und das wurde auch später sein Verhängniß. Napoleon befand sich damals schon in Longeville les Metz, und Bazaine schrieb ihm am 13. um 9 Uhr Abends dahin: „Da der Feind sich uns zu nähern und unsere Bewegungen überwachen zu wollen scheint, so daß der Uebergang auf das linke Moselufer einen für uns ungünstigen Kampf hervorrufen könnte, so ist es besser, ihn entweder in unseren Linien zu erwarten, oder ihn mit einem allgemeinen Vormarsch anzugreifen." Napoleon antwortete noch Abends 11 Uhr darauf, ein Telegramm der Kaiserin thue dar, daß der Feind einen großen Werth darauf lege, wenn die französische Armee den Uebergang auf das linke Ufer nicht mache. Umsomehr müsse man Alles dafür thun, und wenn der Marschall glaube, einen Angriff unternehmen zu sollen, so dürfe dieser doch nicht so weit ausgedehnt werden, daß der Uebergang über die Mosel nachher unmöglich würde. Darauf ordnete der Marschall den Rückzug nach Verdun an und meldete dies am 14. Mittags dem Kaiser. Bekanntlich war es schon zu spät, die deutschen Armeen waren nahe und bereits stark genug, um ihn aufzuhalten.

Napoleon wohnte in Longeville im Hause des Obersten Henneque. Das 3. Corps (Decaën) sollte den Rückzug decken; infolge von allerlei Zeitverlust und Versäumniß geschah es, daß die letzte Staffel des Corps noch auf ihrem Lagerplatze war, als sie längst unter dem Schutz der Geschütze der Festung hätte sein sollen. Um 3 Uhr bemerkten die Preußen den Abmarsch der Franzosen und schritten sofort zum Angriff auf die Nachhut Decaën's, worauf die französische Armee zum Theil den Abmarsch einstellte, und das 4. Corps über die Mosel zurückging, um dem 3. Corps beizustehen. So lange der Kampf dauerte, stand Napoleon, auf den Ellenbogen gestützt und in Gedanken versunken, am Fenster seines Zimmers; er verfolgte unbeweglich den aufblitzenden Schein der platzenden Granaten. Gegen 8 Uhr trat der kaiserliche Prinz ins Zimmer, um seinem Vater gute Nacht zu wünschen. Ohne sich vom Fenster wegzurühren, rief ihn der Kaiser zu sich, und als ihm der Prinz die Stirn zum Kusse bot, drückte er ihn innig an die Brust. In diesem Augenblick verstärkt sich der Geschützdonner von den Forts. „Sind wir Sieger?" fragte der Prinz, indem er sich aufrichtete. „Ich hoffe es", erwiderte Napoleon und schickte den Prinzen zur Ruhe. Er nahm seinen früheren Standpunct am Fenster wieder ein. Bald darauf traf eine Depesche des Marschalls Bazaine ein, welche die Worte enthielt: „Feind auf allen Puncten zurückgeschlagen." Der Kaiser hatte die Depesche hastig ergriffen, ein freudiges Lächeln erhellte seine Züge während des Lesens, und zu dem Ordonnanzofficier gewendet, stieß er rasch die Worte hervor: „Sie sind der Ueberbringer einer guten Nachricht. Dank, Dank!" Darauf begab er sich zur Ruhe.

Einige Stunden später traf auch der Marschall ein. Ueber und über mit Staub bedeckt, denn er hatte auf dem Gefechtsfeld selbst eine Contusion erlitten, trat er mit seinem Adjutanten in das Schlafzimmer, wo Napoleon, welcher den Kopf in ein blaufeidenes Tuch gehüllt hatte, im Bette lag. Er streckte dem Marschall die Hand entgegen und sagte: „So haben Sie endlich den Bann gebrochen!" Bazaine setzte sich am Kopfende des Bettes nieder, und der Kaiser fragte: „Glauben Sie, daß es morgen eine Schlacht geben wird?" — „Wohl kaum so viel, Sire." — „Schade! Es wäre gerade am 15. August, dem Napoleonstage; er hat mir seither stets Glück gebracht."

Der Morgen des Napoleonstages brach an. Der Kaiser war schon um 5 Uhr munter und war infolge der Nachricht vom vorigen Abend bei guter Stimmung, seine Haltung zeigte Frische und Spannkraft. Der Prinz kam hereingesprungen, fiel dem Vater um den Hals und rief: „Allo ist es wahr, wir haben sie geschlagen!" Er warf das Käppi in die Luft und brach in den Ruf aus: „Es lebe der Kaiser!" Bald darauf begab sich der Kaiser mit dem Prinzen, Beide in Uniform, in das Lager. Die Soldaten waren mit dem Zusammenpacken ihrer Zelte beschäftigt und machten sich zum Abmarsch fertig. Sie begrüßten den Kaiser mit donnerndem: „Vive l'empereur!" Aber plötzlich kam eine unangenehme Ueberraschung dazwischen: Kanonenschüsse ertönten und Granaten sausten ins Lager. Die unfreundlichen Grüße kamen vom rechten Moselufer, auf welchem die 6. Cavallerie-Division zur Sicherung des Marsches der 2. und 1. Armee nördlich gegen Metz vorgeschoben worden war. Schon in der Nacht war festgestellt worden, daß die Franzosen das rechte Ufer außerhalb der Festung geräumt zu haben schienen. Beim ersten Morgengrauen ging der Commandeur des 1. Brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 3, Oberst Graf v. d. Gröben, mit zwei Schwadronen seines Regiments, einer Schwadron des Brandenburgischen Kürassier-Regiments Nr. 6 und zwei Geschützen am linken Seilleufer vor, gelangte über Schloß Frescaty hinaus und ließ seine Spitze bis Montigny vorgehen. Man fand nichts mehr vom Feind und traf nur auf verlassene Lagerplätze, unvollendete Befestigungen und im Bahnhofe auf ansehnliche Verpflegungsvorräthe. Aber im Nordwesten, auf dem linken Moselufer zwischen Longeville und Moulins les Metz, war ein französisches Lager sichtbar, welches sich anscheinend noch in tiefster Morgenruhe befand. Oberst v. d. Gröben ließ seine beiden Geschütze am Abhange bei Bradin Ferme abprotzen und mit Granaten hinüberfeuern. Wem er damit am Napoleonstage eine so unerfreuliche Morgengratulation abstattete, davon hatte er begreiflicherweise keine Ahnung. Als französische Artillerie das Feuer zu erwidern begann, zog er sich ohne Verlust zurück. Seine Granaten waren in das Lager eingeschlagen und richteten eine gewaltige Verwirrung an. Eine Granate verwundete in einem Zelte mehrere Officiere, eine andere tödtete einen Obersten in der Nähe des Prinzen. Der Kaiser, schon seit 1859 am Granatfeuer gewöhnt, zeigte sich unerschüttert, auch der Prinz bewahrte eine gute Haltung. Die Soldaten in ihrer Nähe gewannen bald ihre Ruhe wieder, aber weiterhin hatte sich

SLUB
Wir führen Wissen.